

»Schule ist viel mehr als nur ein Ort zum Lernen«

Psychische Folgen der Corona-Pandemie für den Alltag von Kindern und Jugendlichen

Janet Meyer arbeitet seit 2017 an der Geschwister-Scholl-Realschule in Cuxhaven-Altenwalde. Neben der Beratung von Schüler:innen bietet sie verschiedene AGs und Projekte an, wie beispielsweise Sozial- und Resilienztraining, und führt in fast allen Jahrgängen Präventionsmaßnahmen durch, z. B. in den Bereichen Sucht und Mobbing. Derzeit lernen an der Realschule 480 Schüler:innen aus den Jahrgängen 5 bis 10. Im Interview berichtet Janet Meyer über die Auswirkungen der Corona-Pandemie und die Zunahme der Beratung bei psychischen Problemen und Angststörungen.

SP: Inwieweit hat sich die Corona-Pandemie auf Deine Arbeit ausgewirkt?

Janet Meyer: Im ersten Lockdown hatte ich zunächst kaum Kontakt zu den Jugendlichen. Die Schüler:innen suchen das direkte Gespräch und sind es nicht gewöhnt, mich telefonisch oder per E-Mail um Rat zu fragen. Allerdings haben sich vermehrt Eltern gemeldet, die von den Problemen ihrer Kinder berichteten.

SP: Um welche Probleme handelte es sich?

J.M.: Homeschooling war eine große Herausforderung. Häufig waren Kinder von berufstätigen Eltern allein zu Hause und konnten sich nur schlecht motivieren, etwas für die Schule zu tun. Und den Eltern fehlte häufig einfach die Zeit, ihre Kinder entsprechend zu unterstützen. Für Jugendliche, die schon vor Corona schlecht in der Schule zurechtkamen, verschlimmerte sich die Lage besonders. Sie hatten im Homeschooling vor allem Probleme mit dem eigenständigen Arbeiten. Zudem gab es häufig keinen geregelten Tagesablauf, manche Kinder haben komplett abgeschaltet und Wochen und Monate mehr oder weniger im Bett verbracht. Viele hatten keine oder kaum soziale Kontakte über die Familie hinaus und fühlten sich einfach einsam. Mit dem Besuch der Schule und dem dortigen Treffen der Mitschüler:innen ist auf einmal ein wichtiger Lebensraum weggebrochen und damit auch ein wichtiger Stabilitätsfaktor für das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen. Mit einigen Schüler:innen habe ich dann per Telefon oder Videokonferenz Kontakt aufgenommen, manchmal auch im Rahmen eines Spaziergangs. Aber das kann die direkte Ansprache vor Ort nicht ersetzen.

SP: Hat der Übergang vom Homeschooling zum Präsenzunterricht funktioniert?

J.M.: Es gab ja verschiedene Formen des Präsenzunterrichtes. Zunächst hatte der Unterricht in geteilten Klassengruppen im täglichen Wechsel stattgefunden. Spä-



Janet Meyer

ter wurden diese beiden Gruppen dann wieder zusammengelegt. Die Kinder haben den Unterricht in geteilten und damit ja deutlich kleineren Gruppen überwiegend positiv bewertet. Sie konnten sich besser konzentrieren und bekamen mehr Aufmerksamkeit von den Lehrkräften. Als diese Gruppen wieder zusammengelegt wurden, war die Wiedersehensfreude groß. Dennoch waren auch viele Kinder verunsichert, gerade die unteren Jahrgänge hatten sich ja erst in der Corona-Zeit kennengelernt und wenig Zeit, eine gute Klassengemeinschaft aufzubauen. Manch einer, der in den kleinen Gruppen während des Wechselunterrichts guten Anschluss hatte, stand plötzlich in der großen Gruppe allein da. Zudem konnten manche ihre Freund:innen aus einem anderen Jahrgang nicht mehr treffen, weil diese einen anderen Schulhof benutzen mussten. Das soziale Miteinander hat sehr unter der Pandemie gelitten. Und nach einer langen Zeit im Homeschooling mussten plötzlich wieder Regeln an der Schule eingehalten werden. Das gab Schulfrust.

SP: Warum Schulfrust?

J.M.: Einige Schüler:innen haben trotz der regelmäßigen Versorgung mit Unterrichts-

inhalten nicht gelernt, manche haben gar nicht mehr auf ihren Schulaccount geschaut, über den während des Lockdowns die Aufgaben versendet und die Videokonferenzen abgehalten wurden. Während Videokonferenzen wurde nebenbei gezockt oder Fernsehen geschaut. Das ist schwer zu kontrollieren, und somit gab es kaum oder wenig Konsequenzen. Da war es für manche nach dem Lockdown schon nicht ganz einfach, überhaupt pünktlich in der Schule zu erscheinen. Zudem war Schule nicht mehr der Ort, den sie kannten.

SP: Was hatte sich denn verändert?

J.M.: Es gab viel mehr Regeln, die Schüler:innen konnten sich nicht mehr frei bewegen, mussten Masken tragen und Abstand zu ihren Klassenkamerad:innen halten. An vielen Schulen gab es Einbahnstraßenregelungen und ein Rechtsgebot. Klassen wurden von Sammelplätzen vor der Schule abgeholt und unter Aufsicht zur Klasse gebracht. Schule hatte da schon etwas von einem Strafgefängnislager. An unserer Schule haben wir glücklicherweise versucht, mit möglichst wenig Regelungen und Verboten zu arbeiten. Dennoch gab es auch an unserer Schule Begrenzungen und Verbote und diese blieben nicht konstant, da hohe Inzidenzen häufig eine Anpassung brauchten. Außerdem sind schöne und wichtige Dinge ausgefallen. Es gab weniger Präventionsangebote, Klassenfahrten, Schulprojekte und Praktika sind ausgefallen. Das führt zu Unruhe, zudem mussten die Schüler:innen ständig gegen ihre Bedürfnisse handeln.

SP: Welche Bedürfnisse meinst Du?

J.M.: Das Bedürfnis nach normalem Spielen und vor allem nach körperlicher Nähe. Die Klettergeräte waren tabu, Fußballspielen auch, es fehlte an Bewegung. Es gab keinen Zuspruch und keine Reibungsmöglichkeiten. Und es fiel den Schüler:innen nicht immer leicht, sich an Regeln zu hal-



ten, deren Sinn man nicht versteht. Warum finden Fußballbundligaspiele statt, aber auf dem Schulhof darf nicht gekickt werden? Draußen mussten die Kinder einhalb Meter Abstand zueinander halten, in den Bussen standen sie dicht gedrängt, solche Widersprüche machten die Kinder bisweilen wütend.

SP: Nun lehrt die Schule wieder im Präsenzunterricht. Ist also alles wieder normal?

J.M.: Nein, leider gar nicht. Nach wie vor findet der Unterricht auch bei frostigen Temperaturen mit offenem Fenster statt. Das Tragen der Maske ist Normalität geworden. Das führt nicht nur zu vermehrten Kopfschmerzen, sondern auch dazu, dass Schüler:innen viel schlechter zu verstehen sind, Lehrer:innen natürlich auch. Außerdem nimmt im Unterricht keiner mehr die Mimik des anderen wahr. Dennoch mögen viele Schüler:innen auch auf dem Schulhof die Maske nicht mehr abnehmen, da sie sich mittlerweile ohne Maske unwohl und nackt fühlen, sie wollen ihr Gesicht nicht mehr zeigen und verstecken sich hinter der Maske. Zudem hat die Konfliktfähigkeit abgenommen, und Schüler:innen sind viel unsicherer im sozialen Miteinander geworden. Schon kleine Streitereien oder ein paar falsche Sätze im Klassenchat können dazu führen, dass Jugendliche nicht mehr zur Schule kommen wollen. Sie sind insgesamt viel weniger widerstandsfähig. Also alles in allem keine guten Lernbedingungen.

SP: Welche Folgen haben diese Probleme im Schulalltag?

J.M.: Einige Schüler:innen sind in ihren Leistungen stark abgesackt, sie müssen viel nachholen, und das bezieht sich nicht nur auf den Unterrichtsstoff, sondern auch auf ihre soziale Kompetenz. Während des Lockdowns haben die Kinder und

Jugendlichen sehr wichtige Dinge verlernt, z.B. einen normalen Tagesablauf zu strukturieren, das frühe Aufstehen, sich mit Freund:innen zu treffen oder ihren Hobbys nachzugehen. Und sie haben das Lernen verlernt. Schule ist ein wichtiger Ort für junge Menschen, es ist nicht nur Lernort, sondern auch Lebensraum. Die Schüler:innen treffen dort Freund:innen, müssen sich anderen gegenüber behaupten, streiten sich und freuen sich gemeinsam. Sie finden dort einen wichtigen Austausch mit Gleichaltrigen.

SP: Wie wirkt sich das auf die Beratungsgespräche aus?

J.M.: Die Nachfrage an Beratung hat erheblich zugenommen, es kommen immer mehr Schüler:innen und berichten von Angststörungen und psychischen Problemen. Auch Selbstverletzungen haben zugenommen. Im Gespräch muss ich zu den Kindern Abstand halten und meist eine Maske tragen. Dabei ist es sehr wichtig, die Mimik der Schüler zu sehen, das war mir vorher gar nicht so bewusst. Darüber hinaus möchte ich natürlich auch, dass die Schüler mein Gesicht sehen können. Und es ist nicht schön, einen Schüler auf dem Schulhof, wo er keine Maske trägt, nicht zu erkennen, obwohl er schon einmal zu einem Gespräch in meinem Büro war. Und wie soll man eine weinende Schülerin unter Einbehaltung der Abstandsregeln trösten? Manchmal ist es nicht möglich, sich an alle Regeln zu halten.

SP: Gibt es Fälle, bei denen Du nicht weiterhelfen kannst?

J.M.: Auf jeden Fall! Für einige Schüler:innen reicht es nicht, sich mit mir zu unterhalten, sie benötigen schon eine gezielte Unterstützung. Aber eine Chance auf therapeutische Unterstützung gibt es seit der Corona-Pandemie kaum. Es war schon immer schwierig, einen Therapieplatz zu bekommen, aber jetzt schafft man es in der Regel nicht mal mehr auf die Warteliste eines Therapeuten oder einer Therapeutin.

SP: Werden die Kinder und Jugendlichen in der Schule ausreichend unterstützt?

J.M.: Das kann nur in Ansätzen funktionieren. Die Lehrerkolleg:innen kümmern sich engagiert nicht nur um schulische, sondern auch seelische Belange. Aber wie

soll das in die Tiefe gehen? Dafür sind die Klassen einfach viel zu groß, man kann gar nicht alle im Blick haben. Auch ich kann nicht alle Schüler:innen im Blick haben. Aber zumindest gibt es an unserer Schule die Möglichkeit einer sozialpädagogischen Beratung, das ist ja nicht an allen Schulen so.

SP: Manche sehen die Corona-Krise als Chance. Stimmt Du dem zu?

J.M.: Ich sehe keine Chance, die Krise war und ist nur kräftezehrend. Es gibt viele Berichte, die beschreiben, dass Schüler:innen und Lehrer:innen in der Corona-Zeit wichtige Lernerfahrungen gesammelt haben und neue Kompetenzen entwickeln konnten. Ich sehe leider vielmehr, was Schüler:innen alles verlernt haben und was auf der Strecke geblieben ist. Die Schüler:innen, die den Lockdown in Teilen genießen konnten, kann ich an einer Hand abzählen. Insgesamt nehme ich eine deutliche Überforderung der Schüler:innen wahr. Diese Zeit war und ist eine Riesbelastung für sie. Um es noch einmal zu wiederholen: Schule ist eben viel mehr als nur ein Ort zum Lernen.

SP: Was würdest Du als Konsequenz aus der Krise fordern?

J.M.: Auf jeden Fall mehr Personal an den Schulen, mehr Platz für Bewegung und unbedingt kleinere Klassen mit höchstens 15 bis 18 Schüler:innen. Ich wünsche mir auch eine behutsame Vorgehensweise in Bezug auf die Digitalisierung an Schulen. Digitalisierung ist nicht per se schlecht, sollte aber auf gar keinen Fall die zwischenmenschliche Beziehung von Lehrer:innen und Schüler:innen reduzieren. Mir hat die Pandemie noch einmal deutlich gezeigt, was passieren kann, wenn Kinder und Jugendliche keine ausreichenden zwischenmenschlichen Beziehungen haben. Und da spielt Schule eben eine wichtige Rolle. Wie gesagt: Schule ist Lern- und Lebensraum.

SP: Vielen Dank für das Interview.

Das Interview wurde im März 2022 schriftlich geführt. ■

Janet Meyer, Dipl.-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin. Sie arbeitete in verschiedenen Bereichen der Erwachsenenpsychiatrie und ist seit 2017 als Schulsozialarbeiterin tätig. Kontakt: janet.nordsee@web.de